

Motzen wie die Schweizer? Wenn Asylsuchende protestieren.

Jonathan Pärli

Hat da jemand etwas gesagt? Oder war es doch nur Lärm? In den frühen 1980er Jahren sah sich das Freiburger Rote Kreuz mit Asylsuchenden konfrontiert, die einfach keine Ruhe gaben. Was geschieht, wenn jene das Wort ergreifen, die nichts zu sagen haben sollten? Eine Annäherung.

«Flüchtlinge. Sie motzen wie Schweizer» prangte am 18. April 1984 auf der Frontseite der Freiburger Zeitung «La Liberté». In der Asylunterkunft im Weiler «Les Sciernes» war es zu Protest gekommen: Die dort Untergebrachten hatten das Essen boykottiert und verlangt, sich wegen Isolation und Schikanen mit der Leiterin des Freiburger Roten Kreuzes (FRK) auszusprechen. Die Schlagzeile ist interessant: Über das Wort «motzen» rückt sie den Protest in die Nähe des Unbegründeten und Illegitimen. Andererseits aber postuliert sie zwischen den Asylsuchenden und den Einheimischen eine Form von Gleichheit. «Wie Schweizer» kann heissen: Würden Schweizerinnen und Schweizer derart isoliert und herumkommandiert, würden sie sich auch bzw. in gleicher Weise wehren; demnach ist der Protest in Form und Inhalt nachvollziehbar. Gleichzeitig kann die Gleichheit auch als Anmassung ausgelegt werden: die Asylsuchenden protestieren, als ob sie Schweizer wären – was sie nun mal nicht sind! Diese Mehrdeutigkeit illustriert etwas Grundlegendes: Wenn sich jene zu Wort melden, die das Sagen *nicht* haben, ist offen, ob sie Gehör finden.

Im Folgenden gehe ich genauer auf den Vorfall in «Les Sciernes» und verwandte Szenen ein, wo sich Asylsuchende wehrten. Diese Proteste spielten sich in den frühen 1980er Jahren ab, als «Asyl» in der Schweiz fast über Nacht wieder zu einem prominenten Thema wurde. Den Schauplatz bildet hier der Kanton Freiburg, wo zu jener Zeit im schweizweiten Vergleich relativ viele Asylsuchende lebten. Dennoch geht es nicht um Freiburg; sondern um die Frage, was auf dem Spiel steht, wenn Figuren auftreten und das Wort ergreifen, die eigentlich nichts zu sagen haben. Asylsuchende ver-

körpern dies exemplarisch: Das Zusammenspiel aus Fremdenpolizei, Asylbürokratie und (staatlich mandatierten) Hilfswerken bewirkt, dass sie traditionell mehr Objekt- als Subjektstatus haben.

Lärm oder vernünftige Rede?

Was geschieht und wie ist es zu verstehen, wenn Asylsuchende *dennoch* das Wort ergriffen haben? Der Philosoph Jacques Rancière hat eine ähnliche Frage an das Archiv der französischen Arbeiterbewegung und an die Politphilosophie gerichtet. Auf diesem Weg hat er unorthodoxe Thesen formuliert, wie Sprache, Wahrnehmung und Politik zusammenhängen. Rancière (2002: 29) geht, kurz gesagt, davon aus, dass gesellschaftliche Ordnung darin besteht, dass die Einen befehlen und die Anderen gehorchen. Nur muss, wer einem Befehl gehorcht, zu mindestens zwei Dingen fähig sein: «man muss den Befehl verstehen und man muss verstehen, dass man ihm gehorchen muss» (ebd.). Der Akt des Befehlens und der Akt des Gehorchens setzen also eine sprachliche Gleichheit voraus, ohne die es ein solches Verständnis nicht geben kann. Ungleichheit ist, wie Rancière (ebd.) folgert, «letztlich nur durch die Gleichheit möglich». Ungleichheit und Ordnung funktionieren nur, weil von der Sprache immer eine Zählung gemacht wird. Er illustriert dies daran, wie Aristoteles Sklaven definiert (ebd.: 30): Dieser haben an der «Gemeinschaft der Sprache einzig in der Form des Verstehens (*Aisthesis*), nicht aber in jener des Besitzes (*Hexis*)» teil. Sklaven stehen bei Aristoteles deshalb zwischen den Tieren, die nur eine Stimme (*Phone*) haben, um Schmerz und Lust anzuzeigen,

und den Menschen, die dank der Sprache (*Logos*) fähig sind, Nützliches und Schädliches, Gerechtes und Ungerechtes zu unterscheiden (ebd.: 33). Die Figur des Sklaven verdeutlicht jedoch, dass auch unter den Menschen eine sprachliche Einteilung existiert: Es gibt jene, deren Äusserungen als vernünftige Rede gezählt wird und es gibt jene, deren Sprache «nur als Lärm wahrgenommen wird», die «Freude oder Schmerz, Zustimmung oder Revolte signalisiert» (ebd.: 34). Wer nur lärmt, kann nicht als frei und gleich (an)erkannt werden. So gesehen dreht sich Politik nicht um die Lenkung des Staats oder um widerstreitende Interessen und Meinungen, sondern *zunächst* darum, wessen sprachliche Äusserungen als vernünftige Rede wahrgenommen werden, und wessen nur als Lärm.

Am Ast sägen, auf dem man sitzt

«Mit Dialog schafft man alles». Noch im April 1983 zeigte sich Anne-Marie Veste, Direktorin des FRK, zusehends vorsichtiger; ein Journalist hatte wissen wollen, welches Verhältnis sie mit den Asylsuchenden pflege, die das FRK seit Neuestem im Auftrag des Kantons betreue. «Aus den Gesprächen wird klar, dass sie als Menschen, Partner, behandelt werden wollen und nicht wie Kinder», legte sie nach. Grund zu fragen, gab es: Im Jahr zuvor, am 9. Juli 1982, hatte die WOZ berichtet, dass das Rote Kreuz in Genf und der Waadt die von ihm betreuten Asylsuchenden überwacht, zensuriert und beim für Asylentscheide zuständigen Bundesamt für Polizeiwesen denunziert hatte. Als einige Betroffene des Durchgangszentrums in Satigny an einer Pressekonferenz «auf die unhaltbaren Zustände im Lager – auch bezüglich Ernährung, Sackgeld, mangelnder Betreuung bei der Arbeits- und Wohnungssuche, unnötige Verhaltensvorschriften etc.» aufmerksam machen wollten, seien am Vorabend Zivilpolizisten aufgetaucht, «die jedem Initianten einzeln drohten, sein Asylgesuch werde abgelehnt». Am nächsten Tag wagte niemand, mit den Genfer Medienleuten zu sprechen.

In Les Sciernes dagegen fand eine Pressekonferenz statt; nur hatte dazu Direktorin Veste eingeladen, ohne die protestierenden Bewohnerinnen und Bewohner vorher zu informieren. Aus der Berichterstattung erschliesst sich nicht, ob und wie die Asylsuchenden an der Medienorientierung – über Zwischenrufe hinaus – zu Wort kamen. (Und das heisst schon etwas.) Klar ist hingegen, was Veste die Aufbegehrenden vor versammelter Presse wissen liess: «Wenn Sie sich integrieren wollen, müssen Sie diese Bedingungen akzeptieren.» Besonderen Wert legte sie darauf, die Asylsuchenden zu ermahnen, dass kollektive Forderungen ihrer Sache

schaden: «Sie sägen am Ast, auf dem Sie sitzen.» Kurz: Für Direktorin Veste war von ihren Schützlingen nichts zu vernehmen, was sich nicht mit deren Illusionen über das schweizerische Paradies erklärten. Etwas Lärm, nichts, was sich nicht mittels einer medial in die guten Stuben der Einheimischen vermittelten Standpauke (und Ficheneinträgen) in Ordnung bringen liess. «La Liberté» war zwar etwas freundlicher im Ton, stellte sich in der Sache dennoch hinter das FRK. Allerdings, gab die Zeitung zu bedenken, sei die Situation der Asylsuchenden derart schwierig, dass «ein Funke genüge, dass es zur Explosion kommt». Die Metapher des Knalls – was ist lärmiger als eine Explosion? – und das Reiz-Reaktion-Schema entspringen nicht dem Zufall: Sie signalisieren, dass der Protest von Les Sciernes nicht als vernünftige Rede wahrgenommen wurde. Vernünftige Wesen bewahren kühlen Kopf; sie explodieren auch dann nicht, wenn sie gereizt werden.

«Wir, die Asylsuchenden»

Ob Yapa Mouké in Les Sciernes untergebracht war, ist unklar. Er meldete sich jedenfalls kurz nach den dortigen Vorfällen in «La Liberté» (19./20.05.1984) zu Wort. Eben hatte ein sozialdemokratischer Freiburger Stadtparlamentarier gefordert, arbeitslose Asylsuchende zu gemeinnütziger Arbeit zu verpflichten, weil dies «abschrecke». Unter dem Titel «Wir, die Asylsuchenden» argumentierte Mouké nicht nur, dass schwer Arbeit finde, wer irgendwo im Nirgendwo festgehalten werde. Trotzdem vergehe keine Woche, in der das FRK nicht öffentlich auf den Unsummen herumreite, die es für die Asylsuchenden auslege, die damit nicht vernünftig umzugehen wüssten. In Sprech wie jenem des FRK finde «der Rassismus wieder offizielles Bürgerrecht in der Schweiz der Menschenrechte», monierte Mouké. Die Schweiz müsse sich entscheiden, was für ein Asylland sie sein wolle; Rhetorik und Praxis stimmten nicht überein: «Wenn die Schweizer keine Flüchtlinge bei sich aufnehmen wollen, sollen sie es unverblümt sagen. Wenn die Schweiz nur Asylland für Kapital ist, das aus der Dritten Welt kommt, möge sie die Verantwortung dafür übernehmen, dies offiziell zu vertreten, statt weiter mit zwei Zungen zu sprechen.» Entscheidend an Moukés Leserbrief ist, dass er die schönen Worte, mit denen sich die Schweiz schmückte – «Asylland», «Land der Menschenrechte» – nicht einfach entmystifizieren wollte. Zwar stellte auch Mouké einen Abstand zwischen Worten und Realität fest; nur verknüpfte er in seiner Argumentation die in den schönen Worten eingeschriebene Gleichheit mit der Ungleichheit, die er und die anderen Asylsuchenden täglich erfuhren. In dieser Weise wies Mouké darauf hin, dass, wer in der Schweiz Asyl sucht, diese nur beim ei-

genen Wort nimmt. Ergo verhält sich widersprüchlich, wer Asylsuchende *trotzdem* so behandelt, als würden sie nicht zur Gemeinschaft der Sprachfähigen gehören. Denn solange «man uns erzählen wird, dass die Schweiz neutral und ein Asylland ist, ohne dabei zu präzisieren, welche Art von Asylland, werden wir fortfahren, uns des Zufluchtsorts zu täuschen».

Mouké versuchte zu zeigen, dass, wer in die Schweiz flieht, nicht eine gefräßige Kreatur ist, die der Hunger zum Futtertrog treibt, sondern ein vernünftiges Wesen, das an der gemeinsamen Welt des Argumentierens teilhat. Im März 1984 war nämlich an der Freiburger Fasnacht unter dem Banner «Die Badewanne ist voll» ein Wagen durch die Stadt gezogen worden, der einen überlebensgrossen «Neger» aus Pappmaché trug, «der im Begriff ist ein Bad zu nehmen und ein Sandwich verdrückt, das die Schweiz repräsentiert», wie «La Liberté» berichtete. Mouké hielt entgegen, dass Asylsuchende und Einheimische *sozial* in verschiedenen Welten leben: «Wer nach der Lektüre des Leserbriefs behauptet, die Asylbewerber seien nie zufrieden», mit der oder dem sei er jederzeit bereit, die Rolle zu tauschen. Denn wer in seine Haut zu schlüpfen bereit wäre, könnte «selbst urteilen, ob Flüchtling zu sein und während zweier Wochen von 155 Franken zu leben derart wundervoll ist, wie behauptet wird». Aber auch hier verknüpfte Mouké die soziale Ungleichheit mit der stets verifizierbaren Gleichheit zwischen beliebigen sprechenden Wesen. Fand er damit Gehör? Klar ist: Moukés Leserbrief allein vermochte nicht zu verhindern, dass schweizweit von einem «Flüchtlingsaufstand» bzw. einer «Meuterei» die Rede war, als es einen Monat später in einer anderen vom FRK geführten Asylunterkunft zu einem weiteren Essensboykott kam. Und doch: Dank solcher Wortergreifungen lassen sich Stimmen aus der Schweiz der Anderen vernehmen – zumindest retrospektiv.

Rancière, Jacques, 2002, Das Unvernehmen. Politik und Philosophie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Lorsque les requérants d'asile protestent

Qui détient le pouvoir de décision ? Ceux qui doivent obéir doivent pouvoir comprendre ceux qui décident. C'est pourquoi, selon le philosophe Jacques Rancière, paradoxalement, l'inégalité n'est possible que grâce à l'égalité qui réunit les êtres parlants et permet la compréhension. Afin de concilier égalité linguistique et hiérarchie sociale, Aristote définit les esclaves comme ceux qui comprennent la langue, mais ne la possèdent pas. Les demandeurs d'asile incarnent très bien ces personnages qui ont beaucoup à comprendre mais qui n'ont rien à dire. Que se passe-t-il s'ils prennent malgré tout la parole et protestent contre le traitement qui leur est réservé ? Quelques scènes qui se sont passées dans le canton de Fribourg au début des années 80 nous permettent d'aborder cette question de manière exemplaire : la Croix-Rouge locale se vit confrontée à des demandeurs d'asile qui voulaient discuter de la manière dont ils étaient pris en charge et traités. Les protestataires tenaient-ils un discours sensé ou n'étaient-ils qu'une meute bruyante en train de scier la branche sur laquelle ils étaient assis ?

JONATHAN PÄRLI

hat in Zürich und Berlin Geschichte und Öffentliches Recht studiert. Er arbeitet an der Universität Freiburg an einer Dissertation zum asylpolitischen Aktivismus und Protest.